Charlottenburger Zeitung.

Erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden zur nächsten Nummer bis **5 Uhr** Abends angenommen im Comtoir, **Berliner Straße 59,** sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
exclusive Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen an die Expedition der „Charlottenburger Zeitung" **Berliner Straße 59,** die Zeitungsspediteure Karraß, Schulstraße 9, Orfinski Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 27. **Charlottenburg, Sonntag den 1. Februar 1880.** **II. Jahrgang.**

Wochenschau.

Man erzählt von Alcibiades, daß er es verstand, jeden Schelmenstreich durch einen neuen, größeren in Vergessenheit zu bringen. Alcibiades kannte seine Athener und wußte mit ihnen umzugehen. Das altgriechische Original hat tausendfache Nachahmer gefunden, die alle vergessen sind, weil sie eben Plagiatoren waren. Nur ein neues Original konnte sein Glück mit dem alten Kunstgriff machen, nur ein Genie konnte frisches Leben dem einhauchen, was durch verständnißlose Copirung zur Fratze geworden war. Es handelte sich eben darum, den originellen Gedanken des geistreichen Atheners aus dem Gebiete der blos Seltsamen in das Große und Ernste zu übertragen, den Alcibiades aus dem Modischen ins Politische zu übersetzen.

Ein solcher Alcibiades der Politik ist Fürst Bismarck.

So oft Fürst Bismarck mit einer Forderung auf Widerstand gestoßen, so oft hat er den Widerstand durch gesteigerte Forderungen überwunden. Wurde ihm Vieles verweigert, so verlangte er mehr, und mit dieser Ueberraschung wirkte er so, daß ihm das Mehr bewilligt wurde. Man versagte ihm Retorsionszölle und bewilligte ihm die Zoll- und Steuerreform. Man versagte ihm die Verschärfung des Strafgesetzbuches und votirte das Socialistenausnahmegesetz. Solcher Beispiele wären noch sehr viele aufzuzählen; das ist aber nicht nöthig, denn ein neuestes Beispiel hat alle früheren in Schatten gestellt: Vor nicht langer Zeit noch mußten die Officiösen völlig und entschieden in Abrede stellen, daß an den Reichstag eine Mehrforderung für den nächsten Militäretat herantreten würde. Inzwischen ist bekannt geworden, daß über 4 Millionen Mark in dem Etatsjahre 1880/81 nöthig sein werden. Spricht man aber von diesen 4 Millionen? keineswegs? Die betreffende Notiz passirt durch die Zeitungsspalten, wie die gleichgiltigste, bedeutungslosete Nachricht, findet im Leserkreise kaum die Beachtung, die einem Wetterbericht oder einem Unglücksfall gezollt wird. Wie sollte man auch die Kleinigkeit von 4 Millionen für der Rede Werth erachten, wenn man weiß, daß neben dieser einmaligen Forderung eine zehnmal größere dauernde steht?! Dank der Vorlage wegen Abänderung des Reichsmilitärgesetzes ist die Mehrforderung von nur 4 Millionen beinahe zu dem Range einer Wohlthat gestiegen. Damit noch nicht genug: die geplante Verfassungsänderung, die Einführung zweijähriger Budgetperiden, fand noch vor Kurzem entschiedene Bekämpfung. Seit einer Woche gilt diese Verfassungsänderung als eine Lappalie, denn seit einer Woche kennt man die Forderung nach einem neuen Septennat. Weit davon entfernt, sich beschwert zu finden, wenn der Reichstag nur in zweijährigen Pausen berufen wird, möchte man jetzt am liebsten den Reichstag gar nicht zusammentreten sehen, damit er nicht in die Versuchung komme, jener Vorlage zuzustimmen. Aber der Reichstag kommt doch: am 12. Februar tritt er zusammen, und er wird Alles bewilligen, denn dazu ist er am 30. Juli 1878 gewählt worden.

Und wie im Reiche, so geht es in Preußen. Die Nachsession, die erst entschieden zurückgewiesen wurde, gilt jetzt als unvermeidlich. Die schüchternen Versuche der Conservativen, gegen das Ministerium zu frondiren, nehmen einen kläglichen Verlauf. Vor Wochen hätte das noch angehen können, wäre die Möglichkeit eines Erfolges vorhanden gewesen; aber jetzt ist es zu spät, denn — Fürst Bismarck ist in Berlin.

Oesterreich hatte auch seinen kleinen Bismarck — nun ist er gescheitert, hat mitsammt seiner Weisheit kläglich Schiffbruch gelitten — das Cabinet Taaffe liegt in den letzten Zügen.

Die habsburgische Monarchie zeichnete sich von je aus durch einen immensen Verbrauch an Ministern. Wenn man einem neuernannten Conseilpräsidenten seine Gratulation per Post schickte, war man nie sicher, ob sie nicht zu spät, nicht erst nach der Demission eintreffen möchte — Oesterreich ruinirte sich finanziell durch Ministerpensionen und sah neidvoll nach Preußen herüber, an dessen Steuerruder seit bald zwei Decennien derselbe Mann steht — Fürst Bismarck. Da kam Graf Taaffe und etablirte sich als kleiner Bismarck. Er hatte dem Einsiedler von Varzin das Geheimniß abgelauscht, wie man sich lange im Amte erhält, er hatte das Arcanum gefunden, mittelst dessen ein Minister sich am politischen Leben erhalten konnte, so lange er nur irgend wollte. Das Zaubersprüchlein war einfach genug: „ein Ministerpräsident steht über den Parteien". Man glaubte sich Taaffe nicht mehr an eine einzelne Fraction gebunden, nun konnte er, ganz wie Bismarck, heute die und morgen jene Partei benutzen, heute aus den, morgen aus jenen Elementen seine Majorität mischen. Was war die Folge? — keine einzige von allen Parteien wollte von dem parlamentarischen Hexenmeister etwas wissen und in den ersten Anfängen seines parlamentarischen Beginnens erleidet er ein kläglich Fiasco — es geht ihm, wie jenem klugen ungarischen Wähler, der „neutral" bleiben wollte, um sich von dem Streite der kämpfenden Parteien fern zu halten, und der nun von beiden durchgebläut wurde. Geprügelt wird nämlich immer in Ungarn — ob es nun gilt, die Abgeordneten zu wählen, oder ob es gilt, sie später zur Rechenschaft zu ziehen. Die jüngsten Rauferei en in den Straßen von Pest haben ein Nachspiel gefunden im Parlament. Tisza rechtfertigt das Verhalten der Polizei und des Militärs bei jenen Aufläufen — an der Erschießung der Leute, deren Blut die Straßen von Pest färbt, ist Niemand, gar Niemand schuld. Wie sagte doch jener Stuart, als er nach der langen Zeit des Cromwells-Regiments den Thron von England bestieg, als alle, alle Parteien ihre Unschuld an der Hinrichtung seines Vaters betheuerten — „ich sehe schon, mein armer Vater wird sich wohl selbst hingerichtet haben." Die armen Ungarn werden sich wohl selbst erschossen haben. Uebrigens weiß Tisza ein trefflich Mittel zur Verhinderung der Wiederkehr von Scandalen, wie sie jüngst in Pest spielten. Will er vielleicht der beispiellosen Corruption steuern und die Regierung säubern von den unwürdigen Elementen, die Land und Staatskasse ausbeuten? — Nein — der ehemalige Democrat will die Presse in Ketten legen, ihr den Mund verschließen, damit sie die fatalen Geschichten nicht erzählen kann.

In Frankreich hat die agrarische Bewegung nach Deutschem Muster sich ausgebildet. Ganz wie in Deutschland die Erklärung der 203 Reichstags-Abgeordneten die verschiedensten politischen Elemente zu einer gemeinsamen Kundgebung zu Gunsten der Umkehr auf steuerlichem Gebiete vereinigte, so haben sich in Frankreich jüngst Legitimisten und Republikaner, Orleanisten und Bonapartisten zusammengefunden, um gesclossen für landwirthschaftliche Schutzzölle zu agitiren. — Die Reise des Berliner Botschafters, Grafen Saint-Vallier, nach Paris ist dazu angethan, die Klärung der diplomatischen Personalverhältnisse zu beschleunigen. Das Cabinet Freycinet hat seine Gegner bislang nur hingehalten, aber nicht besiegt, und nur ein ausgesprochener Sieg kann ihre längere Lebensdauer verbürgen.

Rußland verfolgt unausgesetzt seine antienglische Politik in Mittelasien. Alle Mittel der Intrigue werden erschöpft, um die Engländer aus Afghanistan zu verdrängen und die Intrigue wird durch die Gewalt unterstützt werden, sobald die Rüstungen beendet sind.

In England bilden jetzt die irischen Verhältnisse eine größere Sorge, als die fernen Vorkommnisse in Afghanistan. Die irische Bevölkerung ist durchaus revolutionirt, und es ist sehr fraglich, ob man dem Ausbruche von Aufständen noch wird vorbeugen können.

In Italien hat die Angelegenheit der Mahlsteuer-Abschaffung zu einer neuen Krisis geführt, deren Eigenartigkeit zu einer Vertagung des Parlaments zwang.

Deutsches Reich.

— Zum Communalsteuergesetz haben die Abgeordneten Knebel und Genossen einen Antrag eingebracht, welcher der Besteuerung der Bergwerke und industriellen Unternehmungen ein neues Princip zu Grunde legen würde. Während nämlich die Commissionsvorlage in Uebereinstimmung mit der Regierungsvorlage das steuerbare Einkommen der gedachten Unternehmungen nur auf diejenigen Gemeinden vertheilt, in welchen sich eine Betriebs- oder Verkaufsstätte u. s. w. befindet, will der Antrag Knebel die Hälfte des steuerbaren Einkommens in diesen Betriebsstättengemeinden, die andere Hälfte aber in den Wohnsitzgemeinden der ausschließlich bei dem betreffenden Werke beschäftigten Beamten und Arbeiter zur Communalsteuer heranziehen. Der Antrag würde auch auf die von den fiscalischen Bergwerken zu zahlenden Gemeindeabgaben Anwendung finden.

— Unter der Herrschaft des Ober-Präsidenten von Möller sind in Elsaß-Lothringen die sogenannten kleinen katholischen Seminarien geschlossen worden. Wie gemeldet wird, hat der elsäßische Landesausschuß in seiner letzten Sitzung den Antrag der Abgg. Winterer und Gen. betreffs der Wiederherstellung der kleinen Seminarien einstimmig angenommen.

— Aus Hessen wird der „Köln. Ztg. geschrieben: „Noch niemals seit der Annexion ist hier ein Gesetzentwurf so allgemeinem Unmuth begegnet, als das Feld- und Forstpolizeigesetz, welches nunmehr dem Abgeordnetenhause vorliegt. Auch in seiner jetzigen, nur um so Weniges gemilderten Form wäre es ein Unglück für unsere Provinz und Jedermann hier fühlt, daß ihm die

---

29)

Rita die Creolin.

(Fortsetzung.)

Paiva lachte höhnisch bei diesen letzten Worten und begann eine sorgfältige Musterung des Zimmers. Jetzt fiel sein Blick auf den Brief unter der Thür.

„Aha, da ist etwas, das Aufschluß giebt," sagte er und zog den Brief hervor. „An Donna Rita de Silva," las er und erbrach rücksichtslos das Schreiben.

„Ein Freund," hieß es darin, „der trotz Allem nie aufhören wird, Euch seine Liebe und Verehrung zu widmen, ist Euch nahe. Es hat lange Mühe gekostet, bis ich's dahin brachte, Euren Aufenthalt zu erforschen, vielleicht aber ist es noch Zeit. Warnt Eueren Mann vor Paiva, der ihn ruinirt durch falsches Spiel. Wenn Dom Ignacio Beweise dafür verlangt, will ich sie liefern. Ich wollte Euch früher schreiben, erlangte aber bald die Gewißheit, daß Ihr förmlich überwacht seid und zwar von Paiva, wie ich aus Versuchen mit gleichgiltigen Briefen von anderer Hand erfuhr. Gehabt Euch wohl; es wacht über Euch

Antonio."

Aus dem Ton dieses Briefes kann man ersehen, daß Antonio noch keine Ahnung von der ganzen Wahrheit der Lage hatte, als er ihn schrieb, wie er sie indessen aus der belauschten Scene zwischen Rita und Silva erfuhr. Auf Paiva schien das Schreiben einen gewissen Eindruck zu machen. Er murmelte vor sich hin:

„Beweise will er liefern! Der Mulatte wär's im Stande. Man kann sich nicht genug vorsehen vor diesem Ungeziefer. Glücklicher Weise bin ich mit Silva fertig; den Rest, den er jetzt noch verlieren kann, überlaß ich den Gehülfen ohnehin. Wenn ich überhaupt die Sache so weit trieb, so geschah es aus Liebe zur Kunst und weil der Client Silva hieß, und schließlich wegen seiner gelben Gattin, die seit einiger Zeit anfängt, mir zu gefallen. Es ist merkwürdig, wie einem die Gedanken auf Luxus verfallen, sobald man Geld hat. — Geh nur, edler Mulatte, und schaffe Beweise gegen den reichen Paiva, dem nichts mehr im Wege steht, daß er sich wieder Lopez nennen kann, sobald er will. Ich brauche das falsche Spiel nicht mehr, um mich auf der Leiter des Reichthums in der Achtung meiner Mitbürger zur höchsten Höhe emporzuschwingen; ich kann jetzt größere Geschäfte machen, wie so viele Andere, und dabei werden sämmtliche Mulatten der Welt keine Beweise gegen mich aufbringen. Einstweilen . . ." er wollte den Brief am Lichte verbrennen, doch er besann sich. „Wer weiß, wozu der Wisch noch dienen kann."

Paiva zog jetzt die Uhr und fuhr fort:

„Sie machen lange, bis sie den Vogel völlig rupfen; nach meiner Berechnung könnten sie fertig sein und Silva sich schon hier befinden. Sollte er eine Dummheit begehen? — Ah bah, dazu ist er zu feig, und zu sehr daran gewöhnt, nichts ohne mich zu thun!" schloß er höhnend sein Selbstgespräch.

Rita hatte sich weinend auf ihr Bett geworfen, wo der Schlaf sie floh. Sie hörte Paiva kommen; eine Zeit lang blieb sie in ihre Lethargie versunken, bis es ihr einfiel, daß Paiva ihrer entsetzlichen Angst ein Ende machen könne, wenn er ihr wenigstens sagte, was Silva draußen thue, wie es mit ihm stehe.

Gewohnt, Paiva täglich und fast zu jeder Stunde zu sehen, ließ sie die Rücksichten bei Seite, welche sie in gewöhnlichen Verhältnissen beobachtet haben würde, und trat trotz der vorgerückten Stunde in das Zimmer, wo Paiva sein Opfer erwartete. (Fortsetzung folgt.)

Hierzu die Sonntagsbeilage „Korublumen".